

nicht vor, weil sie der überschriebene und ausgelöschte Grund dieser Geschichte sind. Mit der martyriologischen Wende vom Gottessohn als inkarniertem Logos zum leidenden, gekreuzigten und gestorbenen Christus ist ein Motiv von Schuld und Rache verbunden, das in der Überlieferung über Jahrhunderte inerte bleibt, aber unter bestimmten Umständen auch gefährliche Formen annehmen konnte. Mit der Leerstelle des identitätsfundierenden Anderen verknüpft, bildet dieses Motiv eine ‚Krypta‘, d. h. einen der Reflexion unzugänglichen energetischen Komplex im kulturellen Gedächtnis, der in unterschiedlichen Konstellationen immer wieder reaktivierbar ist“ (258). Diese Position wurde theologisch differenziert aufgenommen und mit dem Selbstmissverständnis eines – in der Diktion von René Girard – „sakrifiziellen Christentums“ (292) in Verbindung gebracht. Entscheidend ist hier, ob der „Anspruch des Christentums, in seinem gründenden Zentrum auf eine Quelle gestoßen zu sein, die exkludierende Identitätsbildung überwindbar macht und universalen Frieden ermöglicht“ (303), konkret zur Geltung kommt. Eine weitere umfangreiche Auseinandersetzung betrifft die von *Heide Göttner-Abendroth* vertretene Theorie matriarchaler Gesellschaft, deren Grundproblem allerdings in einer „Ausblendung der inneren Konfliktpotentiale dieser Gesellschaften“ (338f.) besteht. Freiheit von destruktiver Rivalität, so Wilhelm Guggenberger, Wolfgang Palaver, Willibald Sandler und Petra Steinmair-Pösel, könne durch eine „Ökonomie des Schenkens“ gewährt werden, auf deren Basis „die verschiedenen ideellen und religiösen Hintergründe von mimetischer Theorie und Matriarchatsforschung miteinander ins Gespräch gebracht werden können“ (349). Ein kritischer, sehr grundsätzlich vorgetragener Einwand gegen die mimetische Theorie Girards wird von *Claudia von Werlhof* vorgetragen; sie sieht bei Girard einerseits eine „Reduzierung der Gewalt auf grauenhafte Lynchmorde und ihre Dämonisierung“, andererseits eine Banalisierung „des wirklich umfassenden, systematisch durchgesetzten Bösen“ (367), das sich oft auf sehr „gewöhnliche“ Weise verwirklicht. Die abschließenden Beiträge setzen sich mit dem Phänomen Besessenheit und der Frage nach dem Bösen auseinander; *Roman Siebenrock* zählt das „Mysterium iniquitatis zu den schmerzlichsten und dunkelsten Fragen des Menschen“, nicht ohne theologisch festzuhalten, dass von

ihm nur „im Kontext seiner Entmachtung und Überwindung“ (443) zu sprechen ist.

Der vorliegende Band dokumentiert ein Forschungsunternehmen, das religionspolitische Fragestellungen in aktuellen und brisanten gesellschaftlichen Kontexten verortet, in interdisziplinärer Auseinandersetzung erarbeitet und auf hohem Niveau weiterentwickelt. Die einzelnen Positionen fordern zu Antworten und auch zu Widerspruch heraus, machen auf jeden Fall aber deutlich, dass die Theologie zu den angesprochenen Problemfeldern Stellung beziehen *muss* – es sei denn, sie zieht sich auf eine religiöse Binnenidentität zurück und überlässt die „Apokalyptik“ jenen, die sie in unaufgeklärter Weise realisieren.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

BIBELWISSENSCHAFT

♦ Berger, Klaus: Für alles gibt es eine Stunde. Die Weisheit des Alten Testaments (Insel Taschenbuch 3297). Insel Verlag, Frankfurt a. Main–Leipzig 2008. (173) Geb. Euro 8,50 (D) / Euro 8,80 (A) / CHF 15,60. ISBN 978-3-458-34997-6.

Wenn Klaus Berger, emeritierter Prof. für Neues Testament (evang. theol. Fakultät), sich mit biblischen Texten beschäftigt, ist dies immer wieder ein an- und aufregender Grenzgang. Als Denkanstoß zu Texten der Weisheitsliteratur des Alten Testaments ist das vorliegende Buch einzuordnen. Es lädt ein, das Leben des Alltags mit all seinen Facetten neugierig zu betrachten, ja bewusst zu praktizieren, wie dies die Weisheitsliteratur lehrt. Nicht um ein Lehrsystem jedoch geht es, vielmehr darum, die Buntheit des Lebens zu dem einen Gott in Beziehung zu setzen. Zudem ermuntern die Lehren – manchmal auch mit List und Fantasie –, das von Stagnation, Krisen und Problemen bedrohte Leben und Handeln im Hier und Jetzt wieder in Gang zu bringen. Sich von teilweise befremdenden Vorstellungen Impulse geben zu lassen, darin liegt eine Chance für das Heute, so z. B. im Schlusskapitel über die Botschaft des Buches (169–173).

In seiner Einführung zur Aktualität der weisheitlichen Theologie (9–20) bereits deutet Berger die kirchlich oft verkannten Schätze der Weisheit als eine Brücke zwischen Glauben und Wissen als auch zwischen den Kulturen des

Alten Orients, besonders Israels und Ägyptens. Der Autor wagt ferner die These, dass die weisheitlichen Schriften der Bibel der „Beitrag des ägyptischen Judentums zur Torah“ seien (12). In die Frage „Wie wurde Weisheit praktisch vermittelt?“ webt Berger u. a. Berichte von weisheitlichen Strategien der Konfliktlösung bei jemenitischen Stämmen im 21. Jh. ein.

Die weiteren Kapitel tragen Überschriften wie „Eigenlob der Weisheit“ (21–48), „Der Anfang der Weisheit“ (49–65), „Die Rolle der Zeit“ (66–99), „Der Schatz: Die Ressource von Sinn und Gerechtigkeit“ (100–108), „Die Welt: Unterschiede und Unvereinbares“ (109–114), „Der Mensch I: Wie er ist“ (115–142) und „Der Mensch II: Was er tun kann und soll“ (143–168). Sie deuten an, dass es hier nicht um eine geschlossene Systematik geht, sondern um handfeste Themen. Meist gehen die Gedanken von alttestamentlichen Weisheitstexten aus. Darüber hinaus schöpft der Autor häufig aus dem Sprüchebuch (Prov) oder Jesus Sirach, ebenso aus Ijob (Hiob), Kohelet und dem Hohelied, aber auch aus dem Buch der Weisheit (SapSal) und aus Tobit – womit er erfreulicherweise enge Kanongrenzen überschreitet, teilweise sogar Apokryphes hereinnimmt (Jubiläenbuch, 4 Esr). Die Art der Präsentation gleicht über weite Strecken hinweg Predigtmeditationen (besonders z. B. beim Thema der Sünde zu Ijob 14,1–6 [57–65]), Essays oder feinsinnigen Beobachtungen der Gesellschaft und des Menschen. Gerne werden die alttestamentlichen Texte mit Stellen aus dem Neuen Testament sowie Texten aus der kirchlichen Tradition (Kirchenväter, Thomas von Aquin, Nikolaus Cusanus) oder Literatur (Reinhold Schneider, Martin Mosebach) verknüpft. Ebenso sehr scheut Berger Vergleiche mit alltäglichen Situationen nicht und zeigt so die Aktualität biblischer Aussagen auch im Heute auf. Der lockere, jedoch ganz und gar nicht seichte Darstellungsstil regt zum Nachdenken an und macht wirklich neugierig, sich wieder neu mit der biblischen Weisheit zu beschäftigen.

Bedauerlich ist, dass Berger oft keine direkten Auskünfte hinsichtlich der von ihm verwendeten und zum Teil zitierten Literatur gibt, sondern lediglich Namenshinweise, so z. B. G. v. Rad (69) oder Sauer (163). Wenigstens eine kleine Literaturliste am Buchschluss wäre von Nutzen. Wünschenswert wäre darüber hinaus die Vereinheitlichung der Sprachverweise (nach hebräischer oder griechischer Texttradition –

z. B. 68 oder 128) und die Kontrolle derselben (z. B. 70 Sir 39,6 statt 39,16).

Gut zur Art der Weisheit passt die große Offenheit des Autors für die Vielfalt der Themen und Texte, ebenso die gute allgemeine Verständlichkeit für einen breiten (auch nicht-kirchlichen) Leserkreis. Interessante Züge der Studie sind der vermehrte Blick auf das Neue Testament als auch die Einsichten in Glaubensvorstellungen des Autors selbst. Möge die Leidenschaft von Klaus Berger für die Weisheit der Bibel auch auf noch viele Menschen überspringen!

Linz

Werner Urbanz

♦ Eder, Sigrid: *Wie Frauen und Männer Macht ausüben. Eine feministisch-narratologische Analyse von Ri 4* (Herders Biblische Studien 54). Verlag Herder, Freiburg/Br.–Basel–Wien 2008. (254) Geb. Euro 60,00 (D) / Euro 61,70 (A) / CHF 99,90. ISBN 978-3-451-29784-7.

Mit Ri 4 wendet sich Sigrid Eder einer in mehrfacher Weise typischen Erzählung des Richterbuches zu: es geht um die innere und äußere Rückkehr der „Söhne und Töchter Israels“ zu JHWH (bzw. ihrer Gottheit), die sich als Befreiungsgeschehen (in diesem Fall aus der Hand des kanaänischen Königs) vollzieht. Innerhalb dieses wiederkehrenden Erzählrahmens, der sich in Ri 4 inklusorisch in der ersten und in der letzten (bzw. fünften) Szene (vgl. 4,1a–3c und 4,23–24b) ausmachen lässt, wird in drei höchst abwechslungsreichen und spannenden Szenen vom Kampf Israels gegen die Kanaanäer erzählt. Das Besondere dabei ist, dass es neben JHWH (vgl. Szene 3) zwei Frauen, nämlich Debora und Jaël sind, die den Verlauf des kriegerischen Geschehens entscheidend prägen (vgl. Szene 2 und Szene 4) und Israel zum Sieg verhelfen.

Leitendes Interesse der Verfasserin im Blick auf den Text ist neben der sich nahelegenden feministischen Perspektive die Frage nach dem Phänomen der Macht bzw. der Machtausübung und der Machtstrategien, welches sie als zentrales Moment in Ri 4 annimmt und darüber hinaus als grundlegendes, allerdings bisher in der biblischen Forschung vernachlässigtes Thema in der Bibel erkennt. Ausgehend von vier unterschiedlichen Modellen des gegenwärtigen Machtdiskurses (Heinrich Popitz, Byung-Chul Han, Hannah Arendt, Michel Foucault), kommt